



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2015

Chronotopoi

Frank, Michael C

Abstract: Mit seinem Chronotoposbegriff möchte Michail Bachtin der Tatsache Rechnung tragen, dass alle räumlichen Elemente der erzählten Welt eines literarischen Textes unweigerlich eine zeitliche Komponente in sich tragen – und umgekehrt. Erzählter Raum und erzählte Zeit bedingen sich wechselseitig und manifestieren sich als ein komplexes Zusammenspiel. Die Zeit, die an sich abstrakt und nicht sinnlich erfahrbar ist, gewinnt erst durch ihre räumliche Konkretisierung im Chronotopos Gestalt und Sichtbarkeit. Und umgekehrt wird der an sich leere und statische Raum mit Zeit ausgefüllt und dynamisiert. Eine Trennung von Raum und Zeit bei der Textbetrachtung erscheint von dieser Warte aus als künstliches Auseinanderdividieren miteinander verknüpfter Merkmale. Was genau bedeutet es aber, das Zusammenspiel von Raum und Zeit bei der Literaturanalyse zu berücksichtigen, und welche Ausprägungen kann dieses Zusammenspiel im Einzelfall annehmen? Das vorliegende Kapitel widmet sich zunächst der methodischen Ausrichtung der Chronotopos-Studie, um nachvollziehbar zu machen, in welchem Zusammenhang das Konzept bei Bachtin steht und in welcher Absicht er es verwendet. In einem zweiten Schritt werden dann die theoretischen Grundlagen beleuchtet, die Bachtin selbst mehr andeutet als ausführt. Vor diesem Hintergrund können abschließend exemplarische Chronotopoi im Roman betrachtet werden.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110301403-014>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-170447>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Frank, Michael C (2015). Chronotopoi. In: Dünne, Jörg; Mahler, Andreas. Handbuch Literatur Raum. Berlin und Boston: De Gruyter, 160-169.

DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110301403-014>

13. Chronotopoi

Michael C. Frank

Der Begriff ‚Chronotopos‘ – eine gräzisierte Form des relativitätstheoretischen Konzepts der Raumzeit – stammt ursprünglich aus der Biologie. Geprägt wurde er von dem sowjetischen Neurophysiologen Aleksej A. Uchtomskij. Als dieser im Herbst 1925 einen Vortrag „Über den Raum-Zeit-Komplex oder über den Chronotopos“ hielt, um die Bedeutung der Relativitätstheorie für seine Disziplin zu reflektieren (Sasse 2010, 141–143), befand sich im Publikum der Literaturwissenschaftler Michail Bachtin. Er sollte den Chronotoposbegriff später in ganz anderem Bedeutungszusammenhang aufgreifen. Bachtins zwischen 1937 und 1938 entstandene Studie „Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman“ wurde aufgrund der langen Verbannung des Autors (Clarke und Holquist 1984, 120–145) mit beinahe vierzigjähriger Verzögerung veröffentlicht. Sie erschien 1975, um einige Schlussbemerkungen aus dem Jahr 1973 ergänzt. Erst jetzt begann die eigentliche Karriere des Chronotoposkonzepts – nun allerdings in den Literatur- und Kulturwissenschaften.

Für den vorliegenden Zweck wäre es wünschenswert gewesen, wenn Bachtin seiner Studie eine möglichst prägnante Begriffsbestimmung vorangestellt hätte. Allein, diesen Gefallen tut uns der Autor nicht. Im Rahmen seiner kaum zweiseitigen Vorbemerkungen findet sich die einzige, oft zitierte Erläuterung des Chronotoposkonzepts. Der Passus bleibt vage: „Den grundlegenden wechselseitigen Zusammenhang der in der Literatur künstlerisch erfaßten Zeit-und-Raum-Beziehungen wollen wir als *Chronotopos* [...] bezeichnen. [...] Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.“ (2008, 7; Herv. i. O.) Zumindest eines wird klar: Mit seinem Chronotoposbegriff möchte Bachtin der Tatsache Rechnung tragen, dass alle räumlichen Elemente der erzählten Welt eines literarischen Textes unweigerlich eine zeitliche Komponente in sich tragen – und umgekehrt. Erzählter Raum und erzählte Zeit bedingen sich wechselseitig und manifestieren sich als ein komplexes Zusammenspiel (→ 7. Raum und Erzählung). Die Zeit, die an sich abstrakt und nicht sinnlich erfahrbar ist, gewinnt erst durch ihre räumliche Konkretisierung im Chronotopos Gestalt und Sichtbarkeit. Und umgekehrt wird der an sich leere und statische Raum mit Zeit ausgefüllt und dynamisiert. Eine Trennung von Raum und Zeit bei der Textbetrachtung erscheint von dieser

Warte aus als künstliches Auseinanderdividieren miteinander verknüpfter Merkmale.

Was genau es bedeutet, das Zusammenspiel von Raum und Zeit bei der Literaturanalyse zu berücksichtigen, und welche Ausprägungen dieses Zusammenspiel im Einzelfall annehmen kann, wird noch anhand von Beispielen zu erörtern sein. Doch zunächst sind einige Worte zur methodischen Ausrichtung der Chronotopos-Studie erforderlich, um nachvollziehbar zu machen, in welchem Zusammenhang das Konzept bei Bachtin steht und in welcher Absicht er es verwendet. In einem zweiten Schritt sollen dann die theoretischen Grundlagen beleuchtet werden, die Bachtin selbst mehr andeutet als ausführt. Vor diesem Hintergrund können abschließend exemplarische Chronotopoi im Roman betrachtet werden.

1. Methodologische Ausrichtung

Wie schon der Titel „Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman“ signalisiert, geht es Bachtin weniger um eine allgemeine, theoretisch-abstrakte Bestimmung des Chronotoposkonzepts. Vielmehr beabsichtigt er eine Analyse konkreter Manifestationsformen des so bezeichneten Phänomens innerhalb der Gattung Roman. Hierfür wählt er eine diachrone Herangehensweise. Seine Untersuchung liefert einen Parcours durch verschiedene Epochen (→ 25. Formationen literarischer Raumgeschichte). Der Antike sind insgesamt drei Kapitel gewidmet, die jeweils den abenteuerlichen Prüfungsroman, den abenteuerlichen Alltagsroman sowie diverse Typen der Biographie und Autobiographie betrachten. Im Gegensatz dazu wird das Mittelalter – repräsentiert durch die Gattung des Ritterromans und Dantes *Divina Commedia* – in nur einem einzigen Kapitel durchschritten. Es folgt ein weiterer Block aus drei Kapiteln, der vom Umfang her fast die Hälfte der gesamten Studie ausmacht. Er behandelt den Romanzyklus François Rabelais' als Vertreter des Schelmenromans, den Gegenstand von Bachtins kurz darauf abgeschlossener, umfangreicher Dissertationsschrift (1987). Diese streckenweise etwas ausufernde Sequenz lässt die unmittelbar angrenzenden Abschnitte wie Vor- und Nachbetrachtungen erscheinen, so als dienten sie bloß dazu, die literarhistorische Sonderstellung Rabelais' zu unterstreichen, der in Bachtins Studie den Beginn der Neuzeit markiert. Es folgt ein schlankes Kapitel zur Idylle und ihren gattungsgeschichtlichen Spuren in Romanen der Aufklärung. Zwar finden sich in den Schlussbemerkungen noch kurze Ausblicke auf das späte 18. und 19. Jahrhundert; insgesamt aber liegt der Schwerpunkt auf Altertum und Renaissance – und somit auf Texten, die gemeinhin eher als *Vorläufer* des modernen

Romans betrachtet werden. Hier bildeten sich nach Bachtin die wichtigsten Chronotopoi heraus, die in späteren Jahrhunderten aufgegriffen und variiert wurden.

Bachtins Studie trägt nicht umsonst den Untertitel „Untersuchungen zur historischen Poetik“. Die betrachteten Gattungen und Einzeltexte werden mit teils großem Aufwand kontextualisiert. Grund dafür ist Bachtins Bestreben, jeden literarischen Chronotopos mit dem „realen historischen Chronotopos“ (2008, 8) der dazugehörigen Epoche in Beziehung zu setzen. Dieser „reale äußere Chronotopos“ (58) kann sich den genannten Beispielen zufolge in unterschiedlichen Weisen manifestieren. Manchmal kommt er in konkreten Orten von besonderer soziokultureller Bedeutung zum Ausdruck. So sagt Bachtin etwa über den Versammlungsplatz (Agora) der griechischen Antike: „Hier ist [...] eine autobiographische Bewußtwerdung des Menschen seiner selbst und seines Lebens erstmals offenbar geworden und zu Form geronnen“ (58). Die öffentliche Aufdeckung und Durchleuchtung des Privatlebens, wie sie sich auf der Agora vollzog, korrespondierte laut Bachtin mit einer Kultur der „totalen Extrovertiertheit“, in welcher der Mensch „ganz und gar veräußerlicht“ war und gleichsam ohne verborgenen, inneren Kern im „menschlichen Medium des Volkes“ aufging (62). Unter diesen Bedingungen entstanden die ersten autobiographischen Formen, in denen das an den Chronotopos der Agora gekoppelte Menschenbild in einen literarischen Chronotopos übersetzt wurde. Spätere Texte übernahmen das Motiv vom Lebensweg und den Zeittyp ‚biographische Zeit‘, die sie vor dem Hintergrund anderer realer Chronotopoi aktualisierten.

Mit ‚realer Chronotopos‘ ist aber noch eine andere Art von kulturhistorischer Gegebenheit bezeichnet: die raumzeitliche Ordnungsstruktur, die das Weltbild einer bestimmten Epoche bestimmt. Menschenbilder, so ist Bachtin überzeugt, sind „in [ihrem] Wesen immer chronotopisch“ (8), was er mit einem Verweis auf Immanuel Kants ‚Transzendente Ästhetik‘ untermauert. In dem so betitelten Teil seiner *Kritik der reinen Vernunft* (1781/87) widmet sich Kant apriorischen Vorstellungen wie unter anderem denjenigen von Raum und Zeit. Die Vorstellungen von Raum und Zeit gehen Kant zufolge nicht nur jeder empirischen Anschauung voraus, sondern liegen dieser auch immer schon zugrunde, ja, machen sie überhaupt erst möglich, indem sie dem Angeschauten eine Ordnung verleihen (z. B. im Sinne eines Nebeneinander oder Nacheinander). Demnach sind Raum und Zeit jeweils als „die Bedingung der Möglichkeit der Erscheinungen, und nicht als eine von ihnen abhängende Bestimmung an[zu]sehen“ (Kant 1974, B 39 [72] zum Raum; B 46 [78] zur Zeit). Anders als Kant möchte Bachtin Raum und Zeit allerdings „nicht als ‚transzendente‘, sondern als Formen der realen Wirklichkeit selbst“ begreifen und dabei „versuchen darzustellen, welche Rolle diese Formen im Prozeß der konkreten künstlerischen Erkenntnis (des künstlerischen Sehens) unter Bedingungen, die dem Romangenre eignen, spielen“ (2008, 8, Anm.),

womit er das Anliegen der Kant'schen *Kritik* zu verfehlen scheint. Denn für Kant besteht kein Zweifel daran, dass uns Dinge in der sinnlichen Wahrnehmung tatsächlich im Raum und in der Zeit erscheinen; als Transzendentalphilosoph ist er schlichtweg nicht an der empirischen Raum- und Zeitwahrnehmung interessiert, sondern allein daran, wie die apriorischen Vorstellungen von Raum und Zeit zur Möglichkeitsbedingung der Erkenntnis werden. Es fragt sich daher, warum Bachtin überhaupt auf Kant referiert, wenn er Raum und Zeit nicht als transzendente Formen verstehen will. Eine mögliche Erklärung könnte lauten, dass er in Abgrenzung zu Kants universalistischem Ansatz den Apriorismus von Raum und Zeit für *historisch bedingt* und somit für variabel hält (zum Unterschied zwischen Kant und Bachtin vgl. Morson und Emerson 1990, 367, sowie Scholz 1998 und Frank und Mahlke 2008, 208–211). Für diese Lesart spricht die Formulierung, die „Aneignung“ des realen Raums und der realen Zeit in der Literatur bleibe notwendigerweise partiell und selektiv; angeeignet werden könnten stets nur „einzelne Aspekte von Zeit und Raum“, nämlich diejenigen, welche „auf der jeweiligen Entwicklungsstufe der Menschheit zugänglich“ seien (Bachtin 2008, 7). Dies impliziert eine epistemische Begrenzung. Der Blick auf die Wirklichkeit und ihre raumzeitliche Beschaffenheit ist zwangsläufig limitiert. Sobald bis dahin unzugängliche Aspekte zugänglich werden (sich der reale Chronotopos also geändert hat), entsteht ein neues Welt- und Menschenbild.

In einem zeitnah entstandenen Aufsatz aus dem Jahr 1941 charakterisiert Bachtin den Roman als „das einzige im Werden begriffene und noch nicht fertige Genre“, das im Gegensatz zu den bereits „abgestorbenen Genres“ Epos und Tragödie in der Lage sei, den Kontakt mit der „Gegenwart (der zeitgenössischen Zeit) in ihrer Unabgeschlossenheit“ zu wahren (1986, 465–466 und 473). Diese Prämisse liegt implizit auch dem Chronotopos-Essay zugrunde. Bachtin zeigt hier, wie die Gattung des Romans immer wieder flexibel auf die raumzeitlichen Neuorientierungen der abendländischen Kultur reagieren konnte, indem sie neue Untergattungen mit eigenen Chronotopoi hervorbrachte. Genau an diesem Punkt setzt Bachtin eine gattungstheoretische Untersuchung an. Während Chronotopoi in Bezug auf ihre Entstehung an bestimmte Epochen gebunden sind, werden sie als Bestandteil literarischer Texte zu transepochnalen Merkmalen von Gattungen (in diesem Fall genauer: Untergattungen des Romans): „In der Literatur ist der Chronotopos für das *Genre* von grundlegender Bedeutung. Man kann geradezu sagen, daß das Genre mit seinen Varianten vornehmlich vom Chronotopos determiniert wird.“ (2008, 8; Herv. i. O.) Zwar begreift Bachtin den Roman als eine konstant in Entwicklung begriffene Form, zugleich nimmt er aber an, dass die verschiedenen Untergattungen des Romans strukturell stabil sind und ihren Entstehungskontext überdauern. Auf diese Weise kann der Roman einerseits ständig neue Chronotopoi generieren, andererseits aber auch alte Chronotopoi am Leben erhalten,

wenn diese „ihre realistisch-produktive und adäquate Bedeutung“ (8) verloren haben – es für sie also keine lebensweltlichen Entsprechungen mehr gibt. Das Nacheinander der realen Chronotopoi wird so zum Nebeneinander ihrer literarischen Entsprechungen, Literatur zum Medium des kulturellen Gedächtnisses (→ 17. Mnemotop): „Die kulturellen und literarischen Traditionen (darunter auch die allerältesten) werden nicht im individuellen subjektiven Gedächtnis des einzelnen Menschen und nicht in irgendeiner kollektiven ‚Psyche‘ aufbewahrt, und sie bleiben nicht dort am Leben, sondern in den objektiven Formen der Kultur selbst [...], und in diesem Sinne sind sie intersubjektiv und interindividuell [...]; von dort aus gelangen sie in die Werke der Literatur, wobei sie das subjektive individuelle Gedächtnis der Schöpfer mitunter fast völlig umgehen.“ (186–187, Anm.) Texte tragen Spuren der in ihnen reflektierten Realitäten und ermöglichen dadurch Rückschlüsse über diese.

2. Theoretische Grundlagen

„Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman“ vereint mithin drei parallele Analysen in sich: eine kulturphilosophische, eine literarhistorische und eine gattungstheoretische. Ungeachtet dieses Operierens auf verschiedenen analytischen Ebenen, stellt einen Bachtins methodisches Vorgehen vor keine größeren Probleme. Schwieriger gestaltet sich der Nachvollzug seiner theoretischen Ausgangspunkte. Einleitend verweist Bachtin auf die Ursprünge des Raumzeitbegriffs in der „mathematischen Naturwissenschaft“, die sich ihrerseits auf die Einstein'sche Relativitätstheorie stützte. Dann aber fügt er hinzu: „Der spezielle Sinn, den dieser Terminus innerhalb der Relativitätstheorie erhalten hat, ist für uns hier [...] nicht von Relevanz; wir übertragen ihn auf die Literaturwissenschaft fast (wenn auch nicht ganz) wie eine Metapher. Für uns ist wichtig, daß sich in ihm der untrennbare Zusammenhang von Zeit und Raum (die Zeit als vierte Dimension des Raumes) ausdrückt.“ (2008, 7) Die Einführung des Chronotoposkonzepts erfolgt bei Bachtin also unter dem Vorbehalt der Beinahe-Metaphorik. Michael Wegner rät angesichts dieser kryptischen Erläuterung dazu, „den Zusammenhang von Bachtins Chronotopostheorie zur Relativitätstheorie nicht über[zus]trapolieren“ (1988, 1361), und unterstreicht zu Recht die „von vornherein einkalkulierte begriffliche Unschärfe und semantische Mehrdeutigkeit“ (1365) des Chronotoposbegriffs, den Bachtin im Laufe seiner Ausführungen in unterschiedlichen Bedeutungen verwendet (Wegner 1993, 388–391). Manchmal bezeichnet ‚Chronotopos‘ (wie gesehen) die erzählte Welt in ihrer raumzeitlichen Gesamtheit, manchmal aber auch nur bestimmte Elemente innerhalb dieser

Welt. Man könnte zur besseren Unterscheidbarkeit von Makro-Chronotopoi und Mikro-Chronotopoi sprechen. Während erstere an bestimmte Gattungen gebunden sind, können letztere – als Motive – in Texten unterschiedlicher Gattungen auftreten (Beispiele dafür sind etwa die Chronotopoi der Begegnung, des Weges und der Schwelle, die Bachtin neben anderen chronotopischen Motiven in seinen Schlussbemerkungen aufführt).

Trotz dieser terminologischen Unklarheiten lohnt es sich, Bachtins Vorbemerkungen beim Wort zu nehmen und genauer zu überprüfen, wie weit die Parallelen zur naturwissenschaftlichen ‚Raumzeit‘ gehen. Bachtins oben zitierte Ausführungen zum Chronotoposkonzept beziehen sich auf Hermann Minkowski, den mathematischen Lehrer Albert Einsteins, der 1907 zur Darstellung der speziellen Relativitätstheorie den sogenannten Minkowski-Raum entwarf. Darin werden die drei herkömmlichen euklidischen Dimensionen um die Zeitdimension ergänzt und zu einem vierdimensionalen Raum zusammengefasst. 1908 sagte Minkowski über die von ihm entwickelten „Anschauungen über Raum und Zeit“: „Ihre Tendenz ist eine radikale. Von Stund’ an sollen Raum für sich und Zeit für sich völlig zu Schatten herabsinken und nur noch eine Art Union der beiden soll Selbständigkeit bewahren.“ (1909, 75) Eine vergleichbare „Synthese von Zeit und Raum zu einem neuen Ganzen“ (Wegner 1988, 1361) beabsichtigt Michail Bachtin, auch wenn er die trennende Betrachtung von Raum und Zeit (wie schon sein Verweis auf Immanuel Kant verdeutlicht) keineswegs aufgibt: Bachtin nimmt beide Komponenten des Chronotopos immer wieder einzeln unter die Lupe und gewichtet sie je nach Beispiel in unterschiedlichem Maße. Bezeichnenderweise spricht er einmal – in Bezug auf den Chronotopos der Begegnung – von der „untrennbare[n] Einheit (jedoch nicht Verschmelzung) der Zeit- und Raumbestimmungen“ (2008, 21), was verdeutlicht, dass er Raum und Zeit zwar in ihrem Zusammenspiel betrachten, sie anders als Minkowski aber nicht zu bloßen ‚Schatten herabsinken‘ lassen will.

3. Historische Perspektiven

Exemplarisch dafür ist Bachtins erste und wahrscheinlich berühmteste Fallstudie. Sie legt ihr Augenmerk auf den abenteuerlichen Prüfungsroman, einen spätantiken Vorläufer des modernen („reinen“) Abenteuerromans, in dessen Mittelpunkt die „*Erprobung* der Helden“ steht (2008, 10 und 31; Herv. i. O.). Hierzu gehören verschiedene Texte des 2. bis 4. Jahrhunderts, darunter *Leukippe und Kleitophon* von Achilleus Tatios, darüber hinaus die *Aithiopika* des Heliodor, *Chaireas und Kalirhoe* von Chariton, die *Ephesiaka* des Xenophon von Ephesos sowie *Daphnis und*

Chloë von Longos. In formalistischer Manier reduziert Bachtin dieses Textkorpus auf ein wiederkehrendes Handlungsmuster, das aus einigen wenigen Elementen besteht: Zwei gleichermaßen schöne wie keusche Figuren begegnen sich und verfallen in Liebe zueinander; doch es tun sich Hindernisse auf, die Liebenden werden getrennt. Es folgt eine lange Reihe retardierender Abenteuer (Prüfungen) in fremden Ländern, bevor sich der Jüngling und das Mädchen endlich wiederfinden und heiraten können. Wie Bachtin anmerkt, stehen die großen räumlichen Distanzen, die überwunden werden, und die schier unendlichen Abenteuer, die sich dabei ereignen, in einem seltsamen Missverhältnis zum Alterungs- und Reifungsprozess der Helden. Ein solcher nämlich bleibt aus. Als Held und Heldin am Ende heiraten, sind sie genauso jung und gutaussehend wie zu Beginn. Die zahlreichen Prüfungen, die sie bestehen mussten, haben sie nicht geprägt. Überhaupt haben die Figuren keinerlei Entwicklung durchlaufen. Ihre Liebe zueinander ist unverändert geblieben, und ihre Tugenden – mit denen sie von Anfang an ausgestattet waren – sind im Laufe ihrer Abenteuer nur bestätigt worden. So wie sie sich zu Beginn kennenlernten, finden sie sich am Ende wieder.

Dementsprechend konstatiert Bachtin „eine außerzeitliche Spanne zwischen zwei biologischen Momenten: dem Erwachen der Leidenschaft und deren Befriedigung“: „Alle Romanereignisse, die diese Kluft ausfüllen, stellen ausschließlich eine Abschweifung vom normalen Gang des Lebens dar, die der realen Dauer entbehrt“ (2008, 13). Die Regeln der biographischen Zeit scheinen während der Abenteuersequenz suspendiert zu sein. Oder besser gesagt: Es scheinen andere zeitliche Gesetzmäßigkeiten zu gelten. Diese andere Zeit – die Bachtin ‚Abenteurerzeit‘ nennt – ist an ein bestimmtes räumliches Bezugssystem gebunden: die fremde Welt, die analog als ‚Abenteuerraum‘ beschrieben werden könnte. In dem Moment, in dem die Helden ihre Heimat verlassen und den Abenteuerraum betreten, finden sie sich in einer anderen Zeit. Aus der Kombination von Abenteuerraum und Abenteurerzeit ergibt sich der für diesen Texttyp charakteristische Chronotopos. Bachtin spricht von einer „*fremden Welt, in der die Zeit des Abenteuers herrscht*“ (12; Herv. i. O.). Dieser Chronotopos bleibt sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht seltsam unkonkret. Zwar finden sich vereinzelte Hinweise auf bestimmte Länder, doch sind die Schauplätze prinzipiell austauschbar. Was zählt, ist nur die geographische Weite an sich: „Die griechische Abenteurerzeit bedarf einer *abstrakten* räumlichen Extensität. [...] Das Abenteuer braucht, um sich entfalten zu können, Raum, viel Raum“ (23). Aus der Summe der Abenteuer lässt sich keine präzise Handlungsdauer ableiten, so wie auch die verschiedenen Schauplätze keine exakte Vorstellung von der Ausdehnung des Handlungsraums vermitteln. Der Eindruck, der beim Lesen entsteht, ist, dass die Figuren in kürzerer Zeit (ja, gleichsam *ohne* Aufwendung biographischer Zeit) enorme Entfernen-

gen überwinden – in einer chronotopischen Parallelwelt, in der andere Gesetze herrschen.

Ein genau umgekehrter Eindruck ergibt sich bei der Lektüre von Idyllen. Im Spektrum der Bachtin'schen Chronotopoi stellt der idyllische Chronotopos den Gegenpol zum Abenteuer-Chronotopos dar. Während letzterer „Raum, viel Raum“ erfordert, gilt im idyllischen Chronotopos dasselbe für die Zeit. Die Zeit kann hier (dem Raum im Abenteuer-Chronotopos entsprechend) potentiell unendlich ausgedehnt werden. Dafür ist der Raum auf ein Minimum beschränkt: „Das Leben und seine Ereignisse sind organisch an einen Ort – das Heimatland mit all seinen Fleckchen und Winkeln, die vertrauten Berge, Täler und Felder, Flüsse und Wälder, das Vaterhaus – gebunden, mit ihm verwachsen (→ 6. Literarischer Raum). Das idyllische Leben mit seinen Ereignissen ist nicht zu trennen von dem konkreten Fleck Erde, wo die Väter und Vorväter lebten, wo die Kinder und Enkel leben werden. Diese räumliche Mikrowelt ist begrenzt und genügt sich selbst; sie ist mit anderen Orten, mit der übrigen Welt nicht auf wesentliche Weise verbunden. Doch die in dieser begrenzten räumlichen Mikrowelt lokalisierte Lebensreihe der Generationen kann unbegrenzt lang sein. (160) Der idyllische Chronotopos ist genau von der Art von Zeit geprägt, die im abenteuerlichen Prüfungsroman fehlt: einer zyklischen Zeit, die in natürlicher Weise mit den örtlichen Gegebenheiten und den Lebensgeschichten der Protagonisten korrespondiert. Allerdings handelt es sich bei der oben zitierten Skizze um einen Idealtypus, den Bachtin als Vorläufer verschiedener Romanformen des 18. Jahrhunderts postuliert. Im Gegensatz zum abenteuerlichen Prüfungsroman existiert dieses Genre nicht in Reinform, sondern nur in Gestalt einzelner Komponenten, die in so verschiedenen Untergattungen wie dem Heimatroman, dem Erziehungsroman, dem Roman nach Sterne'schem Vorbild, dem sentimental Roman oder auch dem Familien- und Generationenroman nachgewiesen werden können.

Die beiden näher betrachteten Fallstudien – aus dem ersten und letzten Kapitel von Bachtins Chronotopos-Essay – setzen Raum und Zeit in ein proportionales Verhältnis. Während im abenteuerlichen Prüfungsroman ‚viel Raum‘ mit ‚wenig Zeit‘ einhergeht, ist im idyllischen Roman das Gegenteil der Fall. In den übrigen Fallstudien äußert sich das Raum-Zeit-Verhältnis in anderer Weise. Hier geht es Bachtin nicht um eine Quantifizierung von Raum und Zeit, sondern um die Frage danach, welcher Art die jeweiligen Räume und Zeiten sind, das heißt, wie sie jeweils kulturell semantisiert sind. So etwa in der kurzen Passage zum Schauerroman (*Gothic novel*). Im Chronotopos des Schlosses, wie ihn Horace Walpoles *The Castle of Otranto* etablierte, materialisiert sich der Zeittyp ‚historische Zeit‘. Die Vergangenheit ist hier geradezu dinglich präsent, im Schloss als Gebäude selbst, aber auch in dessen Ausstattung (Mobiliar, Waffen, Ahnenporträts) (→ 2. Topographien). Bachtins Beobachtung lässt sich noch erweitern. Bei

Walpole und in späteren Schauerromanen wird die Hauptfigur mit einer schuld-beladenen, verdrängten und daher unheimlichen Vergangenheit konfrontiert, die im Schloss (oder einem vergleichbaren Ort) eine geisterhafte Gegenwart auf-rechterhält. Nur der Chronotopos macht diese Begegnung möglich, da er die Zeit im Raum konserviert.

In seinen 1973 ergänzten Schlussbemerkungen fügt Bachtin seinen theore-tischen Ausführungen zum Chronotopos noch einige wichtige Aspekte hinzu. Unter anderem betont er, dem Chronotopos komme „erstrangige sujetbildende Bedeutung“ zu (2008, 187). Das bedeutet, dass die Wahl eines bestimmten Chro-notopos den Verlauf der Handlung mitbestimmt, da sie diese in eine gewisse Richtung lenkt (→ 14. Semiosphäre und Sujet). Darüber hinaus unterstreicht Bachtin die gestalterische Funktion des Chronotopos. Nach seinem metaphori-schen Bild stellt der Chronotopos das Fleisch auf dem Skelett der Plot-Struktur dar. Der Chronotopos ist es, der die Ereignisse des Sujets zu Bildern werden lässt; durch die „Materialisierung der Zeit im Raum“ (188) schafft er die Voraussetzung für die szenische Entfaltung der Handlung. Unter dem Eindruck jüngerer rezeptionsästhetischer Ansätze (Wegner 1993, 384) merkt Bachtin ferner an, außer dem Autor befinde sich auch der Leser in konkreten lebensweltlichen Chronoto-poi. Da beide „an der Erschaffung der im Text dargestellten Welt gleichermaßen beteiligt“ seien (2008, 191), flößen neben den raumzeitlichen Gegebenheiten der vergangenen Epoche auch diejenigen der Gegenwart mit in die erzählte Welt ein. Bachtin wendet sich damit gegen eine naive Lesart, nach der uns literari-sche Texte einen ungebrochenen Einblick in das Weltbild vergangener Epochen ermöglichen, unabhängig vom Standpunkt des Lesers.

Diese verschiedenen Ergänzungen pluralisieren das Chronotoposkonzept noch weiter, so dass es zugleich definitorisch unterbestimmt und theoretisch überdeterminiert erscheint (Frank und Mahlke 2008, 205–207). Doch genau hierin liegt auch ein Potential. In Bachtins Schlussbemerkungen erweist sich der Chro-notopos endgültig als ein *concept in progress*, das Bachtins Charakterisierung des Romans entspricht: Es ist unfertig und kann daher auf (Theorie-)Entwicklungen reagieren, indem es sich in neue Kontexte integriert und in anderer Gestalt prä-sentiert (→ 3. Dynamisierungen). Ein einfacher Rekurs auf ‚das Chronotoposkon-zept Bachtins‘ ist daher in mehrfacher Hinsicht problematisch. Bevor man das Konzept anwendet, sind Präzisierungen nötig – aber auch eigene Modifikationen und Erweiterungen möglich.

Literatur

- Bachtin, Michail M. „Formy vremeni i chronotopa v romane. Očerki po istoričeskoj poëtike“ [„Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik“]. *Voprosy literatury i éstetiki. Issledovanija raznykh let* [Fragen der Literatur und Ästhetik. Studien aus verschiedenen Jahren]. Moskau: Chudožestvennaja literatura, 1975. 234–407.
- Bachtin, Michail M. „Epos und Roman“ [1941]. *Untersuchungen zur Poetik und Theorie des Romans*. Hrsg. von Edward Kowalski und Michael Wegner. Übers. von Michael Dewey. Berlin und Weimar: Aufbau, 1986. 465–506.
- Bachtin, Michail M. *Rabelais und seine Welt: Volkskultur als Gegenkultur*. Hrsg. von Renate Lachmann. Übers. von Gabriele Leupold. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1987 [1965].
- Bachtin, Michail M. „Formen der Zeit und des Chronotopos im Roman: Untersuchungen zur historischen Poetik“. *Chronotopos*. Übers. von Michael Dewey. Mit einem Nachwort von Michael C. Frank und Kirsten Mahlke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008. 7–199.
- Clark, Katerina, und Michael Holquist. *Mikhail Bakhtin*. Cambridge, MA und London: The Belknap Press of Harvard University Press, 1984.
- Frank, Michael C., und Kirsten Mahlke. „Nachwort“. Michail Bachtin. *Chronotopos*. Übers. von Michael Dewey. Mit einem Nachwort von Michael C. Frank und Kirsten Mahlke. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2008. 201–242.
- Kant, Immanuel. *Kritik der reinen Vernunft 1* [1781/1787]. *Werkausgabe Bd. III*. Hrsg. von Wilhelm Weischedel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974.
- Minkowski, Hermann. „Raum und Zeit“. *Jahresbericht der deutschen Mathematiker-Vereinigung* 18 (1909): 75–88.
- Morson, Gary S., und Caryl Emerson. *Mikhail Bakhtin: Creation of a Prosaics*. Stanford, CA: Stanford University Press, 1990.
- Sasse, Sylvia. *Michail Bachtin zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2010.
- Scholz, Bernhard F. „Bakhtin's Concept of ‚Chronotope‘: The Kantian Connection“. *The Contexts of Bakhtin: Philosophy, Authorship, Aesthetics*. Hrsg. von David Shepherd. Amsterdam: Harwood Academic Publishers, 1998. 141–172.
- Wegner, Michael. „Die Zeit im Raum: Zur Chronotopostheorie Michail Bachtins“. *Weimarer Beiträge* 33.8 (1989): 1357–1367.
- Wegner, Michael. „Michail Bachtins Chronotopostheorie: Bemerkungen zu ihren geistigen Quellen“. *Die Welt der Slawen* 38 (1993): 381–394.